

Als die Nazis das Elsass eindeutschen wollten

1940–45 Eine Sonderausstellung im Lörracher Dreiländermuseum fokussiert auf die viereinhalb schwierigen Jahre unter deutscher Besatzung. Im Gau Baden-Elsass gab es sowohl Kollaboration als auch Widerstand.

Markus Wüest

Am 28. Juni 1940 lässt sich Adolf Hitler auf dem Turm des Strassburger Münsters fotografieren. Es ist kein zufällig gewähltes Datum. Genau 21 Jahre zuvor hatte Deutschland im Vertrag von Versailles die alleinige Schuld für den Ersten Weltkrieg auf sich nehmen müssen. Im von Nazideutschland eroberten Strassburg, überhaupt im Elsass und daheim im Reich wollte der Führer 1940 demonstrieren: Diese Schmach ist getilgt. Wir sind zurück und nehmen, was uns gehört. Das Elsass – und Lothringen.

In der Sonderausstellung «Elsass 1940–45» im Dreiländermuseum in Lörrach ist diese Fotografie vom Juni 1940 gross zu sehen. Die Ausstellung wurde zuerst in Strassburg gezeigt. Sie wurde von Jérôme Schweitzer von der Strassburger National- und Universitätsbibliothek und der dortigen Professorin Cathérine Maurer konzipiert, und sie fokussiert auf viereinhalb dunkle Jahre in der Geschichte des Elsass.

Um die Tragödie dieser Provinz im Herzen Europas zu verstehen, muss man wissen: Zur Zeit der Französischen Revolution wurde das Elsass zu einem Département. 1871 wurde es nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges deutsch. Dann kam der Erste Weltkrieg (1914–1918) und der Versailler Friede mit dem scharfen Diktat der siegreichen Alliierten, die unter anderem die Rückgabe des Elsass an Frankreich verfügten.

Frankreichs Niederlage im Zweiten Weltkrieg

Und dann schlugen Hitlers Truppen zwischen dem 10. Mai und dem 22. Juni 1940 Frankreich vernichtend. Das Elsass blieb de jure zwar Teil von Frankreich, wurde aber de facto Teil Deutschlands. Der Gau Baden wurde zum Gau Baden-Elsass. Gauleiter war Robert Wagner.

Aus Colmar wurde Kolmar. Strassennamen wurden rasch und konsequent germanisiert. Französische Literatur wurde durch Naziliteratur ersetzt. «Mutter erzähl von Adolf Hitler» war so ein typischer Lesestoff. Reine Demagogie. Eines der be-

kanntesten Plakate aus jener Zeit forderte: «Hinaus mit dem welschen Plunder». Ein (eiserne) Besen fegt den gallischen Hahn, die Marianne, ein Bérét und französische Bücher weg.

Die Jugend wurde geschickt auf Linie gebracht. Wer noch in der Öffentlichkeit französisch sprach, machte sich mindestens verdächtig oder begab sich im schlimmsten Fall in Gefahr, denunziert zu werden. Es kam noch schlimmer. Ab 1942 mussten die wehrtüchtigen Elsässer für die Deutschen in den Krieg ziehen. «Völkerrechtlich ein unhaltbares Vorgehen», sagt Jan Merk, Leiter des Dreiländermuseums in Lörrach.

Rund 100'000 Männer mussten, formal noch rasch eingebürgert, für Deutschland in den Krieg ziehen. 30'000 Lothringer kamen dazu. 24'000 der 130'000 kehrten nicht mehr zurück. Sie fielen auf den Schlachtfeldern vor allem an der Ostfront. Und die, die zurückkamen, wurden geächtet, geschnitten, angefeindet. Sie nannten sich die «malgré-nous» – die, die gegen ihren Willen Dienst tun mussten. Und weil ihnen fast alle aus dem Weg gingen, bot sich ihnen kaum je Gelegenheit, das aufzuarbeiten, was sie erlebt hatten.

Traumata quer durchs ganze Elsass

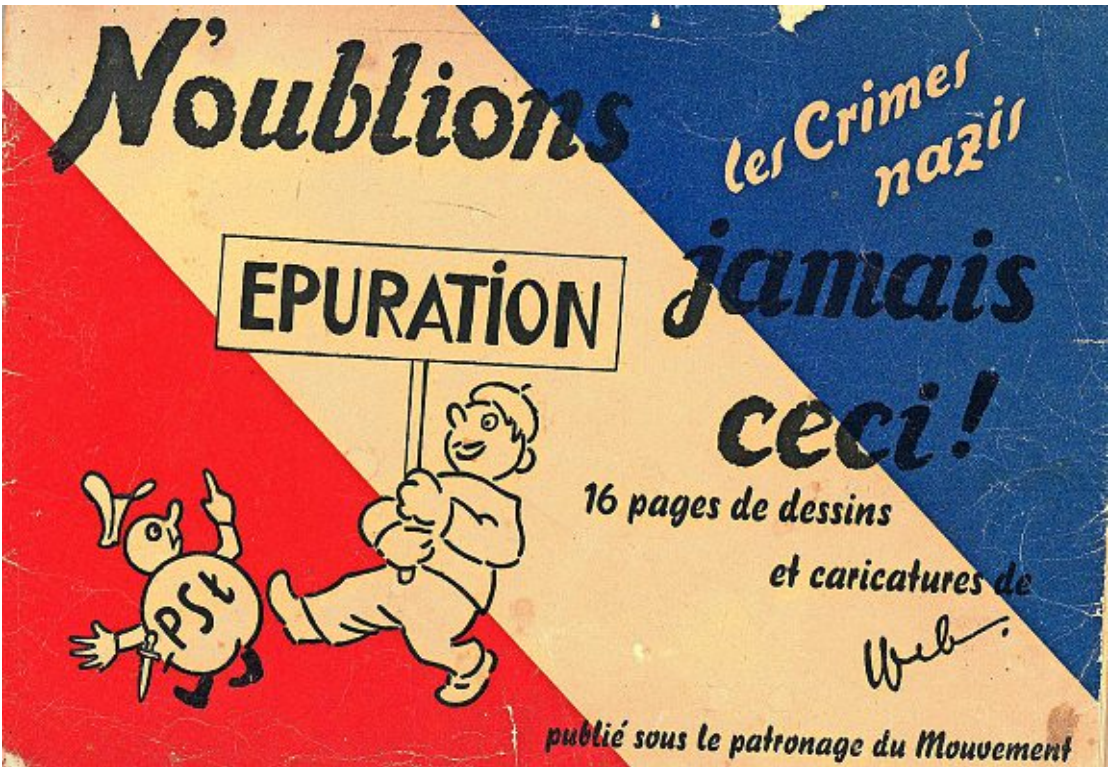
«Es ist eine Ausstellung, die Tabus berührt und Versäumnisse aufarbeitet», sagt Merk. Denn in diesem Hin und Her zwischen Frankreich und Deutschland innerhalb weniger Jahrzehnte gab es, ganz normal, Familien oder Einzelne, die eher dem Deutschen zuneigten, und andere, die sich nie und nimmer vorstellen konnten, das Germanische zu akzeptieren. Die einen machten willig mit, die anderen gaben dem Druck nach, wieder andere leisteten Widerstand.

Da verstecken sich Traumata, unbewältigte Geschichten dahinter, die laut dem Museumsleiter erst seit zehn, zwanzig Jahren vermehrt thematisiert werden können.

Der letzte Teil der Ausstellung, die in Lörrach mit vielen Dokumenten aus eigenen Beständen ergänzt wurde, widmet sich der Frage, wie man mit Geschichte



Links: Plakat von Alfred Spaety vom September 1940. Der Elsässer war Student der École des Arts décoratifs, sein Plakat eine Zeichenaufgabe, von der er nicht ahnen konnte, wohin sie führte. Rechts die Reaktion darauf von 1945, nach dem Ende der Nazi-Besetzung, gezeichnet von P. Sainturat. Fotos: A. Hupfer



«Epuraton»: Reinigung vom auferzwungenen Germanischen. Titelbild eines Heftes mit Zeichnungen und Karikaturen zu den Verbrechen der Nationalsozialisten im Elsass, Mulhouse 1945. Foto: Sammlung DLM

umgehen kann. Da sind Plakate aus den Jahren unmittelbar nach Kriegsende zu sehen, die zur «Epuraton» aufrufen, zur Reinigung. Als wäre das so simpel. Kann man sich von seiner eigenen Geschichte – vor allem wenn

sie durch ein Unrechtsregime fremdbestimmt war – reinigen?

Die Ausstellung ist erst seit kurzem geöffnet, stösst aber, wie Jan Merk sagt, auf beachtliches Interesse. In einem Workshop traf auch schon eine deutsche

Schulklasse auf eine französische, und es kam zu angeregten Diskussionen. Gerade die jüngere Generation ist im Dreiländermuseum sehr willkommen.

Die zerrissenen Familien, die totgeschwiegenen Erinnerungen

und Erlebnisse: Heilt die Zeit wirklich Wunden? Oder nicht? «Elsass 1940–45» kann sehr viel auslösen, auch wenn es immer weniger Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gibt, die man ganz direkt befragen kann, wie es damals wirklich war.

Und was ist mit Basel und der Schweiz?

Und die Schweiz? Was hat das alles mit Basel und Umgebung zu tun? Vielleicht mehr, als man denkt. Berührungspunkte gibt es jedenfalls genug: Auch am Badischen Bahnhof wehte in diesen Jahren das Hakenkreuz wie überall im Elsass. Viele Juden, die es bei Riehen über die Grenze in die vermeintlich sichere Schweiz geschafft hatten, wurden zurückgewiesen – dem sicheren Tod entgegen. Die traditionell engen Verbindungen in die neutrale Schweiz waren aber weitgehend gekappt – die Elsässer Marktfrauen kehrten erst nach Kriegsende zurück.

Und, auch das sei nicht verschwiegen, es gab rund 2000 Schweizer, die sich freiwillig bei der Waffen-SS einteilen liessen. Wer sich als Schweizer die Ausstellung in Lörrach anschaut, wird auch auf den Namen August Hirt stossen. Ein Arzt aus Mannheim mit deutscher und schweizerischer Staatsangehörigkeit, der im KZ Natzweiler-Struthof – in den Vogesen gelegen, zwischen Colmar und Strassburg – übelste Menschenexperimente durchführte. Nur 120 Kilometer von Basel entfernt.

Auch die Anlage einer Sammlung mit Schädeln von Juden, für die gezielt und kaltblütig Menschen umgebracht wurden, ist eines der Kapitel aus der Geschichte des Elsass zwischen 1940 und 1945.

Je mehr man sich mit diesen schicksalsschweren Jahren des Elsass auseinandersetzt, desto mehr gerät man ins Staunen und Grübeln: Was Menschen anderen Menschen antun können. Wie sich hinter der Fassade eines vermeintlich sympathischen Strebers Abgründe auftun. Was damals alles geschah, quasi in Sicht-, manchmal in Hörweite von Basel. Der beste Umgang mit Geschichte ist, sich mit ihr auseinanderzusetzen.